

Robert Feustel
Henning Schmidt-Semisch
Ulrich Bröckling *Hrsg.*

Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

2. Auflage

Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

Robert Feustel · Henning Schmidt-Semisch ·
Ulrich Bröckling
(Hrsg.)

Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

2., erweiterte und ergänzte Auflage

 Springer VS

Hrsg.

Robert Feustel
Friedrich-Schiller-Universität Jena
Jena, Deutschland

Henning Schmidt-Semisch
Universität Bremen
Bremen, Deutschland

Ulrich Bröckling
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Freiburg im Breisgau, Deutschland

ISBN 978-3-658-43430-4 ISBN 978-3-658-43431-1 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-43431-1>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019, 2024

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Cori Antonia Mackrodt

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Das Papier dieses Produkts ist recycelbar.

Vorwort zur zweiten Auflage

Seit der ersten Auflage dieses Handbuches ist drogenpolitisch einiges in Bewegung geraten.

Cannabis ist in vielen Ländern mittlerweile entkriminalisiert oder legal; in Deutschland ist im Sommer 2023 ein entsprechender Gesetzesvorschlag auf seinem steinigem Weg der Umsetzung. Einige Länder, etwa Portugal oder der US-Bundesstaat Oregon, agieren konsequenter und entkriminalisieren auch andere Drogen. Insgesamt scheint es, dass ein stark ideologisiertes Drogenwissen von bedrohlichen illegalen und weniger bedrohlichen legalen Drogen ebenso Risse bekommt, wie die vereinfachende Unterscheidung in harte und weiche Drogen (es gibt nur harte und weiche Konsumformen) und die irreführende Rede von Einstiegsdrogen. Gleichzeitig erleben psychedelische Substanzen eine Art Renaissance, in seriöser Form als therapeutisches Mittel und in eher exaltierter bis esoterischer Form als Selbstoptimierungsmodus in Retreats für Besserverdienende. All das war genug Anlass, das *Handbuch Drogen in kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive* auf den Stand der Dinge zu bringen, also eine erweiterte Neuauflage in Angriff zu nehmen.

Diese Gelegenheit haben wir zugleich genutzt, um eine eklatante Lücke in der ersten Auflage zu schließen. Dort hatten wir die offenkundigen und dringlichen Fragen zum Nexus von Drogenpolitik und Rassismus nicht systematisch gestellt. Wer die Geschichte der Prohibition mit all ihren irrationalen wie ökonomisch nachteiligen Folgen verstehen will, kommt allerdings an der Thematisierung rassistischer Motive für die schroffe Ideologisierung spezifischer Drogenkonsumpraktiken nicht vorbei. Dies beginnt bereits mit der Diskriminierung von chinesischen Minderheiten in den USA, denen das Opiumrauchen vorgehalten wurde, während der Konsum von Opiaten in anderer Form, etwa als Laudanum, in der weißen Mittelschicht weit verbreitet war. Die Dämonisierung von Cannabis folgte in den 1930er Jahren nicht zuletzt, weil sich damit mexikanische Minderheiten ausgrenzen ließen. Kurzum: Die Geschichte der Prohibition selbst ist eine Geschichte des Rassismus. Die neue Auflage widmet diesem Umstand ein ganzes Kapitel mit drei neuen Beiträgen.

Aufgenommen haben wir außerdem Artikel zu aktuellen Phänomenen (z. B. zur Opioidkrise in den USA, zur Renaissance der Psychedelika und zu den Erfahrungen mit

der legalen Regulierung von Cannabis in unterschiedlichen Ländern) sowie zu weiteren sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Perspektiven (etwa zur Bourdieu'schen und zur körpersociologischen Perspektive auf Drogen). Dazu gesellen sich empirische Arbeiten zu Drogentests, zum kontrollierten Konsum amphetaminartiger Stimulanzien sowie zu den Bildwelten des Heroins im präventiven Kontext. Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre intensive Arbeit am Text.

im Herbst 2023
Leipzig, Bremen und Freiburg

Robert Feustel
Henning Schmidt-Semisch
Ulrich Bröckling

Inhaltsverzeichnis

Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive	1
Robert Feustel, Henning Schmidt-Semisch und Ulrich Bröckling	
Kapitel I: Kulturgeschichtliche Zugänge zu Drogen und Rausch	
Drogen in vormodernen Gesellschaften	15
Andy Reymann	
Kleine Soziologie des Rauschs	29
Aldo Legnaro	
Ein Trick der Vernunft	45
Robert Feustel	
Die ‚Kokain-Welle‘ im Deutschland der 1920er-Jahre	61
Annika Hoffmann	
Nationalsozialismus in Pillenform: Der Aufstieg des Stimulanzmittels Pervitin im „Dritten Reich“	77
Norman Ohler	
„The cure is biochemical“	87
Jeannie Moser	
Wechselwirkungen und Grenzziehungen zwischen halluzinogenen Drogen und psychoaktiven Medikamenten in der Nachkriegszeit	101
Magaly Tornay	
Drogen als Selbstoptimierung	113
Robert Feustel	
Die Opioidkrise in den USA: Geschichte und Gegenwart	125
Timo Bonengel	

Kapitel II: Drogen und Sucht

Soziologie der Sucht und ihrer Geschichte 145

Burkhard Kastenbutt

„Sucht“ und „Nüchternheit“ 157

Frank Nolte

„Sucht“ 169

Henning Schmidt-Semisch

Subjekt – Substanz – Gesellschaft 185

Jakob Tanner

Kontrollierter Drogenkonsum 199

Birgitta Kolte und Henning Schmidt-Semisch

Renaissance der Psychedelika 219

Dirk Netter und Fabian P. Steinmetz

Kapitel III: Theorie der Drogen: Soziologische und kulturwissenschaftliche

Kollektive Efferveszenz, Kollektiv- und Subjektwerden 237

Heike Delitz

Becoming a Marihuana User 251

Dagmar Danko

Falsche Unmittelbarkeit 265

Arnold Schmieder

Drogen in der Perspektive der Cultural Studies 279

Bernd Dollinger

Drogen im Netz der Systeme 291

Matthias Leanza

Die Droge als Aktant 307

Lars Gertenbach

Wissenssoziologische Drogenforschung 323

Michael Schetsche und Ina Schmied-Knittel

Drogen und Gewalt 337

Ferdinand Sutterlüty

Drogen als Medien von Distinktion: Eine bourdieusche Perspektive 351

Andrea Kretschmann und Aldo Legnaro

Körper. Sucht. Leib	367
Sophie Rubscheit	
Drogen und Geschlecht	381
Irmgard Vogt	
Drogen: Stadt- und raumsoziologische Perspektiven	401
Jan Wehrheim	
Neuroenhancement	417
Greta Wagner	
Drogentests	429
Simon Egbert	
Drogen-Literatur	441
Jeannie Moser	
Zur Rechtstheorie der Drogenprohibition	457
Christine Graebisch	
 Kapitel IV: Drogenmärkte und Prohibition	
Kokain als Türöffner	473
Sebastian Scheerer	
Drogenpolitik und ihre (nicht-intendierten) Effekte	493
Eva Herschinger	
Drogen, Staat und Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in Großbritannien und den USA zwischen den 1960er- und 1990er-Jahren	509
Klaus Weinbauer	
Kleinhandel, Kleinhandel und Social Supply auf dem Schwarzmarkt für illegale Drogen	525
Bernd Wense und Gerrit Kamphausen	
Vom „ehrbaren Kaufmann“ zum „gewissenlosen Dealer“	549
Holger Mach und Sebastian Scheerer	
Digitalisierung von illegalen Märkten	571
Meropi Tzanetakis	
Effekte der Cannabislegalisierung. Empirische Forschungen aus Kanada, Uruguay und den USA	587
Ole Bartels	

Kapitel V: Drogen und Rassismus

Opioid Crisis: Another Mechanism Used to Perpetuate American Racism 603

Carl L. Hart und Malakai Z. Hart

„Opfer der Seuche“: Afroamerikanische Perspektiven auf die Geschichte von Drogen und Rassismus in den USA 615

Ferdinand Nyberg

Drogen und Racial Profiling 629

Luise Klaus

Kapitel VI: Ethnografische Streifzüge

Ethnographie des Dealens 647

Sandra Bucerius

Freizeitgebrauch von LSD und Psilocybin-Pilzen 663

Susanna Prepeliczay

Alltagsorganisation und Nutzung offener Drogenarbeit 683

Rebekka Streck

Jugend und Alkoholkonsum 699

Sibylle Walter, John Litau und Gabriele Stumpff

Ayahuasca-Tourismus in Südamerika 709

Tom John Wolff

Crackdealer in East Harlem 733

Philippe Bourgois

Konsumverhalten und Kontrollstrategien von Crackkonsumierenden 749

Susann Höbelbarth

Kontrollierter Konsum amphetaminartiger Stimulanzien. Eine quantitative Studie aus fünf europäischen Ländern 769

Moritz Rosenkranz

Frauen in Drogenszenen 789

Christiane Bernard

Heroinbilder. Eine Diskursanalyse visueller Präventionsmedien 805

Lisa Scheibe

Kapitel VII: Klassische Beiträge zur Drogenforschung

Wie man Marihuana-Benutzer wird 827

Howard Becker

Pharmakos: Der Sündenbock	841
Thomas S. Szasz	
Die Rhetorik der Droge	857
Jacques Derrida	
Talking About the Flow	879
Paul Gootenberg	
Weise Pharma-Greise	905
Paul Parin	

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Robert Feustel Dr. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Wissenssoziologie und Gesellschaftsanalyse

Henning Schmidt-Semisch Prof. Dr. Institut für Public Health und Pflegeforschung, Abteilung Gesundheit & Gesellschaft, Universität Bremen

Ulrich Bröckling Prof. Dr. Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Soziologie

Autorenverzeichnis

Ole Bartels B.A. Soziologie, MA Freiburg, Deutschland

Howard Becker Prof. Dr. San Francisco, USA

Christiane Bernard Dr. Frankfurt a. M., Deutschland

Timo Bonengel Dr. Erfurt, Deutschland

Philippe Bourgois Prof. Dr. Los Angeles, USA

Ulrich Bröckling Prof. Dr. Freiburg, Deutschland

Sandra Bucarius Prof. Dr. Alberta, Kanada

Dagmar Danko Dr. Freiburg, Deutschland

Heike Delitz Prof. Dr. Regensburg, Deutschland

Jacques Derrida Prof. Dr. Paris, Frankreich

Bernd Dollinger Prof. Dr. Siegen, Deutschland

Simon Egbert Dr. Bielefeld, Deutschland

Robert Feustel Dr. Jena, Deutschland

Lars Gertenbach apl. Prof. Dr. Institut für Sozialwissenschaften, Universität
Osnabrück, Osnabrück, Deutschland

Paul Gootenberg Prof. Dr. New York, USA

Christine Graebisch Prof. Dr. Dortmund, Deutschland

Carl L. Hart Columbia University and New York State Psychiatric Institute, Columbia
University, New York, USA

Malakai Z. Hart Columbia University and New York State Psychiatric Institute,
Columbia University, New York, USA

Eva Herschinger PD Dr. Neubiberg, Deutschland

Annika Hoffmann Dr. Hamburg, Deutschland

Susann Höfelbarth Prof. Dr. Coburg, Deutschland

Gerrit Kamphausen Dr. Frankfurt am Main, Deutschland

Burkhard Kastenbutt Dr. Osnabrück, Deutschland

Luise Klaus Frankfurt am Main, Deutschland

Birgitta Kolte Dr. Keramoti (Kissamos), Kreta, Griechenland

Andrea Kretschmann Prof. Dr. Lüneburg, Deutschland

Matthias Leanza Dr. Basel, Schweiz

Aldo Legnaro Dr. Köln, Deutschland

John Litau Dr. Stuttgart, Deutschland

Holger Mach Hamburg, Deutschland

Jeannie Moser Dr. Berlin, Deutschland

Dirk Netter M. A. Marburg, Deutschland

Frank Nolte Dr. Bremen, Deutschland

Ferdinand Nyberg Dr. Wien, Österreich

Norman Ohler Berlin, Deutschland

Paul Parin Zürich, Schweiz

Susanna Prepeliczay Dr. Bremen, Deutschland

Andy Reymann Dr. Wiesbaden, Deutschland

-
- Moritz Rosenkranz Dipl.-Soziologe** Hamburg, Deutschland
- Sophie Rubscheit Dr.** Frankfurt am Main, Deutschland
- Sebastian Scheerer Prof.i.R. Dr. jur., Dipl.-Päd.** Hamburg, Deutschland
- Lisa Scheibe B. A.** Hamburg, Deutschland
- Henning Schmidt-Semisch Prof. Dr.** Bremen, Deutschland
- Ina Schmied-Knittel Dr.** Freiburg i. Breisgau, Deutschland
- Arnold Schmieder apl. Prof. Dr.** Osnabrück, Deutschland
- Michael Schetsche apl. Prof. Dr.** Freiburg, Deutschland
- Fabian P. Steinmetz PhD.** Frankfurt am Main, Deutschland
- Rebekka Streck Prof. Dr.** Berlin, Deutschland
- Gabriele Stumpp Dr.** Tübingen, Deutschland
- Ferdinand Sutterlüty** Frankfurt am Main, Deutschland
- Thomas S. Szasz** New York, USA
- Jakob Tanner Prof. em. Dr.** Zürich, Schweiz
- Magaly Tornay Dr.** Bern, Schweiz
- Meropi Tzanetakis Dr.** Wien, Österreich
- Irmgard Vogt Prof. em. Dr.** Frankfurt am Main, Deutschland
- Greta Wagner Dr.** Darmstadt, Deutschland
- Sibylle Walter Dipl. Päd.** Tübingen, Deutschland
- Jan Wehrheim Prof. Dr.** Essen, Deutschland
- Klaus Weinbauer Prof. Dr.** Bielefeld, Deutschland
- Bernd Wense Dr.** Frankfurt am Main, Deutschland
- Tom John Wolff Dr. Dipl. -Psych.** Bremen, Deutschland



Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive

Eine Einleitung

Robert Feustel, Henning Schmidt-Semisch und Ulrich Bröckling

Das Thema Drogen provoziert. Gleich ob in den Wissenschaften, in der Politik, in den Medien oder in privaten Gesprächen, wenn es um Drogen geht, steigt der Erregungspegel. Meist werden ihre Gefahren dramatisch beschworen, weit seltener wird ihr Genuss- und Erkenntnispotential gefeiert, nur gleichgültig steht ihnen fast niemand gegenüber. Die Spannbreite der Debatten ist riesig: Sie reicht von Helmut Kohls Vision einer Gesellschaft, „die Rausch einmal genauso ächtet wie Kannibalismus“ (zitiert in Baumgärtner 1997, S. 9), also vom Phantasma einer drogenfreien Welt, bis zu Ronald K. Siegels „viertem Trieb“, der Vorstellung, das Bedürfnis nach dem von Drogen hervorgerufenen Rausch sei genauso natürlich und selbstverständlich wie Hunger oder Durst (Siegel 2000). Drogen werden mit politischer und sexueller Befreiung assoziiert, mit religiösen Erfahrungen und vergleichbaren Transzendenzerlebnissen, vor allem aber mit Junkie-Elend, Spritzen auf dem Kinderspielplatz, enthemmter Gewalt und organisierter Kriminalität. Schon das Wort Drogen ist assoziativ überfrachtet: Rausch, Sucht, Gefahr und die schiefe Bahn des

R. Feustel (✉)
Jena, Deutschland
E-Mail: robert.feustel@uni-jena.de

H. Schmidt-Semisch
Bremen, Deutschland
E-Mail: schmidt-semisch@uni-bremen.de

U. Bröckling
Freiburg, Deutschland
E-Mail: ulrich.broeckling@soziologie.uni-freiburg.de

sozialen Abstiegs haften ebenso unmittelbar an ihm wie romantische Vorstellungen von Grenzüberschreitung und Genuss ohne Arbeit.

Diese Aufladung ist nicht verwunderlich, denn, wie Jay (2011, S. 9) vermerkt: „Keine Gesellschaft dieser Welt kommt ohne Drogen aus.“ Schon immer haben Menschen bewusstseinsverändernde Substanzen zu sich genommen, haben Tabak, Haschisch oder Opium geraucht, Alkohol, Kaffee und Tee getrunken, Betel, Qat, Kräuter- oder Kokablätter gekaut, sich mit Hexensalben eingerieben, Kokain und Tabak geschnupft, Pilze und Tabletten geschluckt oder schließlich Heroin, Morphin oder Kokain gespritzt. Komplementär dazu existiert ein breites Wissen, wie man auch ohne die Einnahme psychoaktiver Substanzen „körpereigene Drogen“ (Zehentbauer 2013) durch Körperpraktiken (z. B. Tanzen, Fasten, Atmen) aktivieren kann.

Insofern ist es nur folgerichtig, dass sich die Sozial- und Kulturwissenschaften auf vielfältige Weise mit Fragen des Drogengebrauchs, mit ihrer Produktion und Distribution (etwa Hess 2015), mit Rauscherfahrungen (Legnaro 1996; Feustel 2013) und Suchtphänomenen (Scheerer 1995) beschäftigt haben. Die Praktiken des Konsums wurden historisch (Schivelbusch 1990) oder kulturvergleichend (Völger und Welck 1982) untersucht, Prozesse der Medikalisierung (Szasz 1980) und Kriminalisierung (Quensel 1982) ebenso analysiert wie biographische Konsummuster und subjektive Sinnwelten (Korte 2007). Drogen wurden in kulturhistorischer (Kappeler 1991; Sandgruber 1986), juristischer (Scheerer 1982) oder sozialarbeiterischer (Dollinger 2003) Perspektive verhandelt; ihr Gebrauch wurde in die Geschichte des Konsums, der sakralen Überschreitung oder der Devianz eingeordnet. Bei all dem überlagerten sich Faszination und Dämonisierung, allerdings waren die Kontroll- und Regulierungsimpulse meist stärker als das Interesse an der Erkundung von *altered states of mind*.

Auch wenn archäologische Funde den Konsum bewusstseinsverändernder Stoffe bereits in Steinzeitkulturen belegen, beginnt die politische Problematisierung psychotroper Substanzen, ihrer Effekte und der dazugehörigen Praktiken erst in der frühen Neuzeit: So war es zu Beginn des 17. Jahrhunderts dem türkischen Sultan Murad IV. unerträglich, dass die Tabak- (und Kaffee-)Häuser nicht nur Orte des Tabak- und Kaffeegenusses, sondern zugleich Zentren öffentlicher Diskussion und mithin Orte der Kritik und Opposition geworden waren. Aus diesem Grund ließ er 1633 alle Tabakhäuser niederreißen und belegte das Tabakrauchen mit der Todesstrafe. Bei der Fahndung bediente er sich moderner Methoden, etwa der verdeckten Ermittlung und des Scheinkaufs. So berichtete ein westlicher Beobachter mit Gespür für orientalisierende Gruseffekte: „Er gieng selber verkleideter weise an die Oerter/davon man ihm sagte, dass daselbst Toback verkauft würde/und wenn er endlich nach Anerbietung etlicher Ducaten und Verheissung, es keinem Menschen zu offenbahren, ein Stück Toback bekommen hatte/so zuckte er Augenblicks seinen Sebel, und schlug dem Verkaufser so gleich den Kopff hinweg“ (J.G.H. 1719, S. 161). Die Vermögen der Hingerichteten fielen an den Sultan. Das Rauchverbot erfüllte gleich mehrere Funktionen: Man kriminalisierte eine Verhaltensweise, die massenhaft verbreitet war und von der viele auch nicht mehr lassen wollten, und gewann

damit zugleich die Möglichkeit, durch differentielle Sanktionierung im Rahmen – oder unter dem Vorwand – der Drogenkontrolle ganz andere Ziele von politischer Repression bis zur persönlichen Bereicherung zu verfolgen. Das Rauchen allerdings dämmten auch die zahlreichen Todesurteile nicht wirklich ein, zumal Klima und Boden für den Tabakanbau sehr günstig waren, was die Eigenproduktion immer mehr ansteigen ließ. Zudem waren die Verbote der damaligen Zeit ohnehin meist zeitlich begrenzt: Im Fall des türkischen Tabakverbots kam 1648 mit Mohamed IV. ein Sultan auf den Thron, der selbst rauchte und das Verbot rasch aufhob (ausführlicher Hess et al. 2004, S. 25 ff.).

Der moderne Drogendiskurs, der im 20. Jahrhundert schließlich zum dauerhaften globalen Verbot zahlreicher Drogen führen sollte (Nadelman 1990), gewann jedoch erst im ausgehenden 18. Jahrhundert an Fahrt und brachte mit der Trias *Drogen, Rausch* und *Sucht* jene Kategorien hervor, die bis heute die Debatte konturieren. Die Kurzfassung des immer noch diskursprägenden Narrativs klingt etwa so: Drogen erzeugen einen Rausch, und sie werden zu genau diesem Zweck konsumiert. Die Berauschung ist zu schön, um nicht beständig wiederholt zu werden. Dieser Wiederholungszwang führt unweigerlich zur Sucht, einer Abhängigkeit, die sich körperlich und mental zeigt, den Süchtigen auszehrt und aus dem Gesellschaftsgefüge katapultiert.

Zwar ist unstrittig, dass alle drei Aspekte irgendwie miteinander zu tun haben können. Genauer besehen eröffnet sich allerdings ein heterogenes Feld, das einer detaillierten Analyse bedarf. So ist bereits die Frage danach, was genau Drogen sind, weder im historischen Längsschnitt noch im kulturellen Vergleich klar zu beantworten (vgl. Scheerer und Vogt 1989, S. 5 ff.). Eine Minimaldefinition könnte vom Begriff „psychoaktive Substanz“ ausgehen, der sich auf Stoffe bezieht, welche die Wahrnehmung und das Erleben auf irgendeine Weise verändern (vgl. Von Heyden et al. 2018, S. 4). Der Begriff der psychoaktiven Substanz schließt zwar auch Medikamente oder Bestandteile von Nahrungsmitteln und Gewürzen ein, die psychoaktive Wirkungen zeitigen können, zugleich aber ist er offen genug, um weitere Differenzierungen zu erlauben. Unterscheiden lassen sich z. B. die Motive der Einnahme; die Konsumierenden tragen ganz unterschiedliche Erwartungen an die psychoaktiven Substanzen heran: Eine Person kann etwa glauben, dass ein Rumgrog nach einem kalten Winterspaziergang dazu beiträgt, eine Erkältung zu vermeiden. Zu diesem Zweck eingenommen, wäre der Rumgrog ein vorbeugendes Hausmittel. Denselben Rumgrog kann man aber auch als Genussmittel bezeichnen (Hengartner 2001), wenn er mit Lust am Geschmack sowie aufgrund seiner wohlig-wärmenden Wirkung getrunken wird. Trinkt man den Rumgrog in geselliger Runde und wegen dessen berauscher Wirkung, so stellt die Substanz – in diesem Zusammenhang und zu diesem Zweck konsumiert – am ehesten ein Rauschmittel dar. Setzt nach etlichen Gläsern Rumgrog eine toxische Wirkung ein, entspricht das Getränk möglicherweise einem Rauschgift.

Es ist also nicht das alkoholische Getränk an sich, das *eine* immer gleiche Wirkung erzeugt, sondern es sind die Konsumierenden, die ihre disparaten Wirkungserwartungen an die Substanz herantragen. Ähnliches gilt für alle anderen Substanzen. So gibt es etwa keinen chemischen Unterschied zwischen dem Morphin, das an Schmerzen leidenden

Patientinnen und Patienten im Krankenhaus appliziert wird, und jenem Morphinum, welches sich ein Opiat-Liebhaber aus anderen Gründen zuhause injiziert. Die Motive und subjektiven Bedeutungen der Einnahme sind allerdings verschieden und damit auch die erhofften und die tatsächlich eintretenden Wirkungen des Konsums: Ob eine Substanz also als Medikament oder als Genussmittel wirkt, hängt nicht in erster Linie und schon gar nicht allein am Stoff selbst, sondern folgt subjektiven Erwartungen und diskursiven Differenzierungsprozessen.

Folgt man einem solchen Verständnis von Drogen und differenziert zwischen psychoaktiver Substanz und zweckbestimmten Mitteln, ergeben sich daraus zwei Konsequenzen: Zum einen sind Drogen nicht aus sich heraus Heil-, Genuss- oder Rauschmittel oder – gifte, sondern sie werden dazu durch gesellschaftliche Definitionen und spezifische Zweckbestimmungen der Konsumierenden gemacht. Zum anderen gibt es weder gefährliche noch ungefährliche, weder harte noch weiche Drogen, sondern nur gefährliche oder weniger gefährliche, harte oder weiche Konsumformen. Diese bestimmen sich durch Art der Einnahme, Dosis, Häufigkeit usw. In unserer Alkoholkultur etwa, die den Alkoholgehalt der verschiedenen Getränke in der Größe der entsprechenden Gläser reflektiert, wäre dann ein Schnapskonsum aus Maßkrügen eine extrem harte, ein Bierkonsum aus Schnapsgläsern hingegen eine sehr weiche Konsumform.

Ein solches Verständnis psychoaktiver Substanzen erleichtert es, sich auf Drogen in einer nicht von vornherein wertenden Weise zu beziehen, ohne einige – also alle illegalen – pauschal zu verteufeln und andere – die legalen – unhinterfragt in positivem Licht erscheinen zu lassen. Es ermöglicht eine Perspektive auf Drogenkonsum, die nicht nur die Droge selbst in den Blick nimmt, sondern vor allem die Konsumierenden sowie die sie umgebende Kultur.

In der Drogenforschung wurden diese drei Aspekte mit den Schlagwörtern „Drug, Set und Setting“ umschrieben (Zinberg 1984): Die Droge selbst (Drug) bewirkt eine metabolisch begründete Veränderung, deren konkrete Ausprägung oder Bedeutung von den individuellen Dispositionen der Konsumierenden (Set) sowie den situativen und kulturellen Umgebungsvariablen (Setting) abhängt. Um Drogenkonsum zu verstehen und kulturwissenschaftlich oder soziologisch einordnen zu können, sind alle drei Elemente wesentlich, wobei das Setting wiederum unterschiedlich weit gefasst werden kann: Es bezieht sich einerseits auf die konkreten Konsumkontexte (auf Partys, zu Hause, allein oder in Gruppen etc.), die einen wichtigen Einfluss auf die Effekte des Konsums ausüben; andererseits ist es wissenschaftlich sinnvoll, das Setting weiter zu fassen und nach den kulturellen Rahmungen zu fragen, die bestimmte Erfahrungswelten überhaupt erst möglich gemacht haben. Es wäre beispielsweise vor der Erfindung des Wahnsinns in moderner Gestalt (Foucault 1973) nicht möglich gewesen, Drogenerfahrungen als ein Irresein auf Zeit oder als Modellpsychose zu verhandeln, wie dies seit Mitte des 19. Jahrhunderts wiederholt getan wurde (Moreau de Tours 1973 [1845]; Beringer 1927). So betrachtet, muss schließlich „in Rechnung gestellt werden, dass das Setting die beiden anderen Variablen umschließt und in ihren Bedeutungen bedingt: Bedeutungszuweisungen

mit Blick auf Drug und Set sind nur vor dem Hintergrund der jeweiligen Kultur (also des Settings) denkbar. Diese Kulturgebundenheit betrifft den Konsum und seine Wirkungen, aber auch die „Sucht“ (Dollinger and Schmidt-Semisch 2018, S. 35).

Auch Sucht und Abhängigkeit entpuppen sich vor diesem Hintergrund als Erklärungskonzepte (Herwig-Lempp 1994), die von diskursiven oder kulturellen Bedingungen geprägt sind: „Mit dem Begriff der Sucht“, fasst Claudia Wiesemann (2000) die Historizität ihres Gegenstands zusammen, „wurde der gesunde, normale äußerlich unauffällige Körper für den medizinischen Blick erschlossen. [...] Damit verlagerte sich das Interesse an den Wirkungen von Opium und Alkohol weg von den offensichtlichen Zeichen des Rausches und der Vergiftung hin zu den heimlichen Zeichen der Gewöhnung und Abhängigkeit“ (ebd., S. 126). Einige Beiträge des vorliegenden Handbuchs diskutieren die kultur-, sozial- und wissensgeschichtlichen Kontexte, die ein Denken in Kategorien von Sucht und Abhängigkeit erst möglich machen.

Weil Drogen und ihre Effekte individuell und kollektiv, privat und politisch, medizinisch und philosophisch umkämpft sind, weil sie an den diffusen Grenzen von Individuum und Gesellschaft, subjektivem Erleben und diskursiver Ordnung situiert sind und diese Grenzen fortwährend überschreiten, verschieben oder verwischen, verlangt ihre soziologische und kulturwissenschaftliche Untersuchung nach *boundary work* (Lamont und Molnár 2002; Abbott 1995). Das zeigt sich exemplarisch im Verhältnis zwischen Drogenrausch und den Schwierigkeiten, diesen sprachlich zu fassen: Drogenkonsum produziert idiosynkratische und deshalb schwerlich kommunizierbare Erfahrungen und zugleich das Bedürfnis, genau diese mitzuteilen, was zu eher holprigen Versuchen führt, die häufig ihr eigenes Ungenügen mitthematisieren. Die unbedingte Individualität des Rauschs kollidiert mit der Notwendigkeit intersubjektiver Verständigung, wenn es darum geht, darüber zu sprechen. Dabei ist Rausch ein Containerbegriff, der so Verschiedenes umfasst wie Beschleunigungserfahrungen und die Suggestion erhöhter Leistungsfähigkeit etwa nach dem Konsum von Kokain oder Amphetaminen, Gefühle der Ruhe und Entspannung, gesteigerte und verzerrte sensorische Wahrnehmungen bis hin zu restlos entrückten Erlebnissen oder heftigen kognitiven Dissonanzen durch LSD.¹

Ebenso zwiespältig erscheinen Drogenkonsum und Rausch im Hinblick auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft: Einerseits gehört die intentionale Berausung in den Bereich individueller Freiheitsrechte,² andererseits gelten zumindest bestimmte Berausungspraktiken als politisch bedrohlich, weil sie das Arbeitsethos untergraben und damit das Gesellschaftsgefüge als Ganzes gefährden. Schließlich kreuzen Drogen

¹ Zu genaueren Differenzierung von Rausch, Trance und Ekstase siehe u. a. Schetsche et al. (2016).

² „Nevertheless, when there is not a certainty, but only a danger of mischief, no one but the person himself can judge of the sufficiency of the motive which may prompt him to incur the risk: in this case, therefore, (unless he is a child, or delirious, or in some state of excitement or absorption incompatible with the full use of the reflecting faculty) he ought, I conceive, to be only warned of the danger; not forcibly prevented from exposing himself to it.“ (Mill 1869, V.5).

und Rausch immer wieder die historisch variable Grenze von Kultur und Natur (Sarasin 2003): Neurophysiologische Reaktionen, die unmittelbar mit der Individualität der Konsumierenden in Wechselwirkung stehen, werden sprachlich oder diskursiv eingeordnet, verallgemeinert und kategorisiert. Die Geschichte des Wissens zeigt, dass das nicht zu leugnende biochemische Substrat von Drogenwirkungen sehr unterschiedlich symbolisiert, also in kommunizierbares Wissen übersetzt wurde. Kurz: Drogenkonsum und Rausch als neurophysiologischer Effekt, individuelle Erfahrung, soziales Geschehen oder politisches Problem bewegen sich beständig innerhalb des Dreiecks von Natur, Subjekt und Gesellschaft.

Die Beiträge des vorliegenden Handbuchs kartographieren das soziologische und kulturwissenschaftliche Feld in Bezug auf Drogen und die mit ihnen verbundenen sozialen, gesellschaftlichen und politischen Praktiken. Die Sozial- und Kulturwissenschaften liefern zwar vielfältige Theorien und empirische Analysen. Häufig, aus unserer Sicht zu häufig jedoch beschäftigen sie sich mit Praktiken des Drogengebrauchs unter der Perspektive der Devianz. Wenn es um Drogen geht, wechselt man ins Register der Soziologie abweichenden Verhaltens. Drogen erscheinen als gefährlich oder riskant, Analysen ihres Gebrauchs sollen Wege zu Prävention und Therapie aufzeigen. Kriminologische Arbeiten verknüpfen Drogenkonsum und Delinquenz, psychologische Ansätze fragen nach den individuellen Bedingungen und Folgen des Konsums, der als Ausdruck einer individuellen oder sozialen Problemkonstellation gefasst wird, die durch psychoaktive Stoffe verdrängt oder umschifft werden sollen (etwa Hurrelmann 2000). Wenn schließlich das Thema Drogen medizinisch erschlossen wird, stehen selbstredend physiologische Aspekte im Vordergrund, wobei auch hier fast immer implizit und explizit individuelle und soziale Drogenprobleme vorausgesetzt werden. Drogenkonsum gilt als Pathologie, das Paradigma der Abstinenz ist nach wie vor tonangebend.

Das vorliegende Handbuch entzieht sich diesen Engführungen und präsentiert unterschiedliche soziologische und kulturwissenschaftliche Zugänge zu Drogen, Drogenkonsum und -handel, zu Rausch, Sucht und deren Historizität, ohne von vornherein jenen problemfixierten Blick einzunehmen, den der US-amerikanische Soziologe David Matza (1973, S. 22) die „Präventionsperspektive“ genannt hat. Weil diese ausschließlich vom Ziel geleitet ist, die zu untersuchenden Phänomene zum Verschwinden zu bringen, verstellt sie sich die Möglichkeit, diese zu verstehen. „Nur mit der Perspektive des Verstehens“, hält Matza dagegen, „können die Struktur der sozialen Verhaltensmuster und die vielfältigen Nuancen menschlichen Eingehens auf diese Muster erfaßt und analysiert werden. Ohne Verstehen und Einfühlung können wir vielleicht die offen zutage liegenden Fakten in Bezug auf ein bestimmtes Phänomen sammeln und die darauf gerichteten Maßnahmen kritisieren, aber es wird uns nicht gelingen, in zureichender Tiefe seinen Sinn für die beteiligten Subjekte und seine Stellung im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang zu betrachten.“ In diesem Sinne steht die Reflexion jener sozialen und kulturellen Bedingungen im Fokus des vorliegenden Bandes, welche die Gleichsetzung von Drogengebrauch und individuellen oder sozialen Problemen stetig (re-)produzieren.

Drogengebrauch wird – statt nur als abweichendes Verhalten zu gelten – als eine kulturelle Praxis verstanden, die mit disparaten Deutungsmustern verbunden ist und auf heterogene Weise gesellschaftliche Wirkung entfaltet. Im Gegensatz zu juristischen, medizinischen oder sozialarbeiterischen Zugängen, die ihrem Anspruch nach rechtlich-sanktionierendes, therapeutisches oder beratend-unterstützendes Handeln begründen und anleiten sollen, zielen die hier versammelten Beiträge zuallererst darauf, jene sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Bedingungen zu analysieren, die ein spezifisch modernes Sprechen über Drogen und ihren Konsum erst ermöglichen. Dazu gehört an prominenter Stelle auch die Frage, woher die Idee der Prohibition bestimmter Substanzen stammt, welchen politischen Rationalitäten sie folgt, was sie ins Rollen gebracht hat und bis heute aufrechterhält.

Das Handbuch liefert auf der einen Seite einen – zweifellos unvollständigen – Überblick über die vielfältigen sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungen zu Drogenproduktion, -handel und -konsum, es thematisiert Gebrauchsweisen und Bedeutungszuschreibungen und diskutiert rechtliche wie politische Regulierungen. Auf der anderen Seite befragen die Beiträge unterschiedliche Schulen und Arbeitsfelder dazu, welche Forschungsfragen, theoretische Rahmungen und Erkenntnisse diese für das Verständnis von Drogen und ihres Gebrauchs bereitstellen.

Statt die eingeschliffene Verkettung von Droge und Problem fortzuschreiben, richtet sich das Augenmerk auf die Problematisierungsweisen, also auf die sozialen und kulturellen Praktiken, über die Drogen und Rausch zu einem sozialen und gesellschaftlichen Problem gemacht wurden und werden (Foucault 2005b). Das erfordert über gegenwartsbezogene Analysen hinaus eine historische und kulturvergleichende Perspektive, die deutlich macht, dass Drogen nicht immer gleich verstanden und eingeordnet, also zum Problem individueller Lebensführung und gesellschaftlicher Ordnung gemacht wurden. Vielmehr haben sich insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert die sozialen und kulturellen Voraussetzungen und Betrachtungsweisen grundsätzlich verschoben: „Without the basis of a science of human behaviour“, schreibt Carol Smart (1984, S. 33), „there is no possibility of defining certain behaviours as socially harmful or even social at all. The rise of such conceptualizations [Drogensucht] therefore depended upon the development of certain forms of knowledge or, to put it conversely, as knowledge creates its own object of knowledge the identification of behaviours as social problems or even the ability to differentiate criminal harm or individual harm, is a product of a specific form of knowledge.“³

Entledigt man sich der verengenden Zwangskopplung von Droge und Problem, zeigt sich ein heterogenes und komplexes Bild. „Die Drogen bilden“, schreibt Foucault (2005a, S. 913) auf diesen Umstand hinweisend, „einen Teil unserer Kultur. Genauso wie es gute und schlechte Musik gibt, gibt es gute und schlechte Drogen. Und daher können wir, genauso wenig wie wir sagen können, wir seien ‚gegen‘ Musik, nicht sagen,

³ Ähnlich argumentieren Osborne (1998, S. 261), McDonald (1994). Zum Suchtthema aus anthropologischer Perspektive Schuller und Kleber (1993).

wir seien ‚gegen‘ Drogen.“ Es bedeutet indes genauso wenig, *für* Drogen zu sein, sondern gleichermaßen dämonisierende wie romantisierende Wertungen zurückzustellen, sich Pathologisierungen und Kriminalisierungen ebenso zu verweigern wie einem normalisierenden Blick. So ist es vielleicht möglich, zu genaueren Einsichten über Drogen, Rausch und Sucht zu gelangen.

Zum Aufbau des Handbuchs

Der Band wird eröffnet mit Beiträgen zur Kulturgeschichte der Drogen und des Rauschs (Kap. I), welche die folgenden soziologischen und kulturwissenschaftlichen Einordnungs- oder Deutungsversuche historisch rahmen. Der Bogen spannt sich von Frühformen menschlicher Vergesellschaftung bis zur Gegenwart.

Landläufig gilt: Wer über Drogen spricht, darf von Sucht nicht schweigen. Diese diskursive Selbstverständlichkeit bedarf einer doppelten Einordnung oder Relativierung. Einerseits führen nur einige Drogen unter bestimmten Konsumvoraussetzungen zu Verhaltensweisen, die üblicherweise Sucht genannt werden und ohne Zweifel für Individuum und Gesellschaft problematisch sein können. Andererseits ist das Konzept Sucht vergleichsweise jung und taucht erst im 18. Jahrhundert auf. Auch frühere Zeiten kannten problematische Formen des Drogenkonsums, aber weder den Begriff noch das Phänomen der Sucht. Der zweite Abschnitt (Kap. II) beschäftigt sich aus verschiedenen Perspektiven mit Pathologisierungen des Drogengebrauchs als Sucht und rekonstruiert so ein zentrales Element der diskursiven Kopplung von Droge und Problem.

Der daran anschließende, im Hinblick auf die Zahl der Beiträge umfangreichste Abschnitt (Kap. III) stellt unterschiedliche soziologische und kulturwissenschaftliche Zugänge vor, die für die theoretische Erschließung von Drogen und ihrem Gebrauch fruchtbar gemacht wurden oder gemacht werden können. In diesem Sinne diskutiert werden unter anderem Emile Durkheims Theorie des Sakralen, die Cultural Studies, die Systemtheorie, Pierre Bourdieus Theorie der kulturellen Distinktion und die Actor Network Theory, aber auch Wissenssoziologie, Kritische Theorie sowie raum-, körper- und stadtsoziologische Arbeiten. Deutlich wird in der Gegenüberstellung, dass nicht alle theoretischen Schulen oder Teildisziplinen sich explizit mit dem Thema Drogen beschäftigt haben. Die Leerstellen sind unübersehbar. Einige der hier zusammengestellten Beiträge haben insofern explorativen Charakter und fragen, wie die jeweiligen theoretischen Werkzeuge genutzt werden könnten, um künftige Forschungen anzuleiten.

Kapitel IV schwenkt zu Fragen der politischen Ökonomie der Drogen über, also zu den komplexen Verhältnissen von Drogen, Staaten und Märkten. Weil zumindest die jüngere Vergangenheit von Verbotsszenarien dominiert ist – angefangen bei der Apothekenpflicht für Opiate und Haschischprodukte 1868 (Berridge 1987) bis zum „War on Drugs“ –, fokussieren die Beiträge in erster Linie die Geschichte der Prohibition. Analysiert werden die langen Linien und unterschiedlichen Skalierungen des Handels, die Grenzen und Nebeneffekte des „Kriegs gegen die Drogen“ bis hin zu aktuellen Veränderungen des Drogenhandels durch neue Distributionswege im sogenannten Darknet. Eine

nicht ganz neue, aber wesentliche Erkenntnis der vorgestellten Forschungsergebnisse lautet: Das Verbot von Drogen und die Kriminalisierung ihres Konsums haben vor allem Probleme produziert, statt welche zu lösen.

Wenn dem so ist, warum hat sich dennoch eine globale Praxis der Prohibition durchgesetzt? Länger schon wird erkennbar, dass die Prohibition nicht loszulösen ist von Praktiken rassistischer Stereotypisierung und Repression, die mit Drogenklischees angereichert werden. „Racial Justice Requires Ending the War on Drugs“ lautet passend der Titel eines Beitrags einer Gruppe Mediziner im *American Journal of Bioethics* (Earp et al. 2021). Der Krieg gegen die Drogen war schon vor seiner formalen Ausrufung durch Richard Nixon 1972 nicht zu trennen von rassistischer Politik. Das Kapitel V widmet sich dieser Thematik und weist auf einen eher auffälligen Zusammenhang hin, der in der Forschung lange nicht ausreichend beachtet wurde und der mit Nachdruck eine substanziell andere Drogenpolitik jenseits pauschaler Verbote annahmt.

Drogen irritieren szientifische Rationalitäts- und Ordnungsansprüche. Die subjektiven Wahrnehmungen und Erlebnisse, die im Zusammenhang mit dem Gebrauch von Drogen gemacht werden, lassen sich nur schwer in einer sachlich reflektierenden Sprache ausdrücken. Die Alterität von Rauscherfahrungen beeinträchtigt die Möglichkeit, über sie zu sprechen; zumindest in den Grenzen einer auf intersubjektive Nachvollziehbarkeit und methodische Überprüfbarkeit abzielenden wissenschaftlichen Argumentation. Das verlangt nach Darstellungsformen, die sich weder ins Literarische zurückziehen, noch ihren Gegenstand gewaltsam rationalisieren. John Law (2010) plädiert in seinem Aufsatz *Making a Mass with Method* für ein möglichst offenes Vorgehen, das sich ins Feld begibt, den Akteuren folgt und das Gespräch mit ihnen sucht, statt um jeden Preis zu systematisieren und „Dinge, die nicht wirklich passen“, kurzerhand auszuklammern (ebd., S. 159). Kapitel VI greift diese Forderung auf und präsentiert ausgewählte ethnographische Streifzüge. Auch diese kommen nicht ohne Verallgemeinerungen aus, sie konzentrieren sich aber auf dichte Beschreibungen und Interviewstudien, welche subjektive Sinnwelten rekonstruieren und die bisweilen verstörende Fremdheit der Erfahrungs- und Lebenswelten von Drogenkonsumentinnen und -konsumenten kenntlich machen, statt sie in vorgefertigte Schubladen einzusortieren.

Abgerundet wird der Band durch eine Reihe klassischer Texte zur sozial- und kulturwissenschaftlichen Drogenforschung. Die Auswahl konzentriert sich auf Beiträge, die auf verschiedene Weise dem grundlegenden Impuls des Bandes folgen, die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten des Sprechens über Drogen – etwa die Autonomie der physiologischen Drogenwirkung, die Existenz von Sucht, die Gegenüberstellung von Droge und Nicht-Droge oder das Ideal eines drogenfreien Lebens – zu problematisieren.

Obwohl der vorliegende Band das Wort Handbuch im Titel führt, ist er weit davon entfernt, sämtliche Aspekte sozial- und kulturwissenschaftlicher Drogenforschung aufzugreifen. Dass Vollständigkeit weder angestrebt war, noch erreicht wurde, hat verschiedene Gründe: Zum einen ist die Beschäftigung mit Drogen und ihrem Gebrauch trotz einer Vielzahl von Einzelstudien kein prominentes Forschungsfeld, was dazu führt, dass so

gut wie keine systematischen Gesamtdarstellungen existieren, auf die ein Handbuch hätte aufbauen können. Zum anderen hat der fragmentarische Zuschnitt mit der notorischen Unverfügbarkeit des Gegenstands selbst zu tun: Was kulturell bzw. kulturgeschichtlich und sozial an die Grenzen des Verstandes führt (und möglicherweise darüber hinaus), lässt sich schwerlich akademisch einhegen. Zudem enthüllt die Beschäftigung mit Drogen mehr als andere Themen die „Unerbittlichkeit der Historizität“ (Brieler 1998), die gleichsam permanenten Verschiebungen also, die den Forschungsgegenstand genauso wie das Forschungsfeld dezentrieren. Einzelne durchaus wichtige Themen sind aus anderen Gründen leider auf der Strecke geblieben. Nicht für alle ursprünglich vorgesehenen Beiträge haben wir Autorinnen oder Autoren gefunden. Einige der Leerstellen seien benannt: So fehlt eine zeitsoziologische Analyse, was bedauerlich ist, weil die wahrgenommene Veränderung des Raum-Zeit-Gefüges seit dem 19. Jahrhundert ein beständig wiederkehrender Topos von theoretischen und literarischen Rauscherzählungen ist, die mit den Beschleunigungstendenzen im digitalen Kapitalismus noch einmal an Bedeutung gewonnen hat. Mehr Aufmerksamkeit hätten auch rechtssoziologische Fragen verdient. Dasselbe gilt für eine an Foucault geschulte Untersuchung zum Verhältnis von Macht und Wissen oder Biopolitik in Bezug auf Drogen oder Ansätze, eine Entscheidung für oder gegen den Konsum von Drogen mit Theorien der rationalen Wahl zu erklären. Insgesamt hätte das vorliegende Handbuch noch umfangreicher ausfallen können, als es ohnehin schon ist.

An einem Projekt dieses Umfangs haben viele Personen Anteil: Wir bedanken uns vor allem bei den Autoren und Autorinnen, die uns ihre Beiträge zur Verfügung gestellt und deren Geduld wir mit unseren Überarbeitungswünschen strapaziert haben. Besonderer Dank gilt zudem Wibke Liebhart, die alle Texte sorgfältig lektoriert, Fabienne Schnepf und Nancy Grochol, die sie formal vereinheitlicht haben, sowie Cori Mackrodt vom Springer-Verlag, die das Vorhaben angeregt und mit großem Engagement bis zur Drucklegung begleitet hat.

Trotz intensiver Recherche war es leider nicht möglich, die Rechteinhaber der Texte von Paul Parin *Weise Pharma-Greise* und Thomas S. Szasz *Pharmakos oder Sündenbock: Die Entdeckung der Drogensucht* ausfindig zu machen. Wir bitten darum, sich im Falle entsprechender Ansprüche an den Verlag zu wenden.

Literatur

- Abbott, A. 1995. Things of Boundaries. *Social Research* 62(4): 857–882.
- Baumgärtner, T. 1997. Abhängigkeit und das Problem ihrer Akzeptanz. *Akzeptanz* 1: 8–15.
- Beringer, K. 1927. *Der Meskalinrausch. Seine Geschichte und Erscheinungsweise*. Berlin.
- Berridge, V. 1987. *Opium and the People. Opiat Use and Drug Control Policy in Nineteenth and Early Twentieth Century England*. London.
- Dollinger, B. 2003. *Drogen im sozialen Kontext: Zur gegenwärtigen Konstruktion abweichenden Verhaltens. Bamberger Beiträge zur Sozialpädagogik & Familienforschung*. Augsburg.
- Dollinger, B., H. Schmidt-Semisch. 2018. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Drogen und Sucht. In *Handbuch Psychoaktive Substanzen*, hrsg. v. M. Heyden, H. Jungaberle, T. Majić, 33–40 Wiesbaden.

- Earp, B. D., J. Lewis, C. L. Hart. 2021. Racial Justice Requires Ending the War on Drugs. *The American Journal of Bioethics* 21(4), 4–19. <https://doi.org/10.1080/15265161.2020.1861364>.
- Feustel, R. 2013. *Grenzgänge. Kulturen des Rauschs seit der Renaissance*. München.
- Foucault, M. 1973. *Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt/Main.
- Foucault, M. 2005a. Michel Foucault, ein Interview: Sex, Macht und die Politik der Identität. In ders.: *Schriften. In vier Bänden. Dits et Ecrits*, hrsg. v. D. Defert, F. Ewald, Bd. IV. 1980–1988, 909–924. Frankfurt/Main.
- Foucault M. 2005b. Polemik, Politik und Problematisierung. In ders.: *Schriften. In vier Bänden. Dits et Ecrits*, hrsg. v. D. Defert, F. Ewald, Bd. IV. 1980–1988, 724–734. Frankfurt/Main.
- Hengartner, T., C. Merki. 2001. *Genussmittel. Eine Kulturgeschichte*. Frankfurt/Main, Leipzig.
- Herwig-Lempp, J. 1994. *Von der Sucht zur Selbstbestimmung. Drogenkonsumenten als Subjekte*. Dortmund.
- Hess, H. 2015. Repression oder Legalisierung? Vom desorganisierten Verbrechen zum organisierten Drogenmarkt. In *Die Erfindung des Verbrechens*, hrsg. v. H. Hess, 261–289. Wiesbaden.
- Hess, H., B. Kolte, H. Schmidt-Semisch. 2004. *Kontrolliertes Rauchen. Tabakkonsum zwischen Verbot und Vergnügen*. Freiburg.
- Hurrelmann, K. 2000. *Gesundheitssoziologie. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Theorien von Krankheitsprävention und Gesundheitsförderung*. Weinheim, München.
- Jay, M. 2011. *Emperors of Dreams: Drugs in the Nineteenth Century*. Cambridgeshire.
- J.G.H. 1975 [1719]. *Das beliebte und gelobte Kräutlein Toback oder Allerhand auserlesene historischen Merckwürdigkeiten vom Ursprung/Beschaffenheit/Würckung, sonderbaren Nutzen, Gebrauch und Missbrauch des Tobacks, aus Berühmter Männer Schrifften gesamlet, und allen seinen Liebhabern zur ergötzenden Vergnügung und Zeitvertreib mitgetheilet von J.G.H., Chemnitz*. Leipzig.
- Kappeler, M. 1991. *Drogen und Kolonialismus: Zur Ideologiegeschichte des Drogenkonsums*. Berlin.
- Korte, S. 2007. *Rauschkonstruktionen: Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit*. Wiesbaden.
- Lamont, M., V. Molnár. 2002. The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology* 28: 167–195.
- Law, J. 2010. Methodische Welten durcheinanderbringen. In *Zwischen Sprachspiel und Methode. Perspektiven der Diskursanalyse*, hrsg. v. R. Feustel, M. Schochow, 147–168. Bielefeld.
- Legnaro, A. 1996. Alkoholkonsum und Verhaltenskontrolle – Bedeutungswandel zwischen Mittelalter und Neuzeit, In *Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich I*, hrsg. v. H. Gros, 64–77. Stuttgart.
- Matza, D. 1973. *Abweichendes Verhalten*. Heidelberg.
- McDonald, M. 1994. Introduction – A Social Anthropological View of Gender, Drink and Drugs. In *Gender, Drink and Drugs*, hrsg. v. M. McDonald, 1–31. Oxford
- Mill, J. S. 1869. *On Liberty. Library of Economics and Liberty*. <http://www.econlib.org/library/Mill/miLbty5.html>. Zugegriffen: 23. April 2018.
- Moreau de Tours, J. J. 1973 [1845]. *Hashish and Mental Illness*. New York.
- Nadelman, E. 1990. Global Prohibition Regimes. The Evolution of Norms in International Society. *International Organization* 44: 479–526.
- Osborne T. 1998. Medicine and Ideology. *Economy and Society* 27(2/3): 259–273.
- Quensel, S. 1982. *Drogenelend*. Frankfurt/Main.
- Rheinberger, J. H. 2006. *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Frankfurt/Main.
- Sandgruber, R. 1986. *Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genußmittel*. Wien, Köln, Graz.
- Sarasin P. 2003. Vom Realen reden? Fragmente einer Körpergeschichte der Moderne. In *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, hrsg. v. P. Sarasin, 122–149. Frankfurt/Main.

- Scheerer, S. 1982. *Die Genese der Betäubungsmittelgesetze in der Bundesrepublik Deutschland und in den Niederlanden*. Göttingen.
- Scheerer, S. 1995. *Rororo special: Sucht*. Reinbek/Hamburg.
- Scheerer, S., I. Vogt 1989. Drogen und Drogenpolitik. In *Drogen und Drogenpolitik*. Ein Handbuch, hrsg.v.S. Scheerer, I. Vogt, 1–0. Frankfurt, New York.
- Schetsche, M., R. Schmidt. (Hrsg.). 2016. *Rausch, Trance, Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände*. Bielefeld.
- Schivelbusch, W. 1990. *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genußmittel*. Frankfurt/Main.
- Schuller, A., J. A. Kleber. (Hrsg.). 1993. *Gier. Zur Anthropologie der Sucht*. Göttingen.
- Siegel, R. K. 2000. *RauschDrogen. Sehnsucht nach dem künstlichen Paradies*. Reinbek/Hamburg.
- Smart C. 1984. Social Policy and Drug Addiction: A Critical Study of Policy Development. *British Journal of Addiction* 79: 31–39.
- Szasz, T. 1980. *Das Ritual der Drogen*. Frankfurt/Main.
- Völger, G., K. von Welck. (Hg.). 1982. *Rausch und Realität – Drogen im Kulturvergleich*. Reinbek.
- Von Heyden, M., H. Jungaberle, T. Majić. (Hrsg.). 2018. *Handbuch Psychoaktive Substanzen*. Wiesbaden.
- Wiesemann, C. 2000. *Die heimliche Krankheit: Eine Geschichte des Suchtbegriffs*. Stuttgart.
- Zehentbauer, J. 2013. *Körpereigene Drogen – Garantiert ohne Nebenwirkung*. Ostfildern.
- Zinberg, N. E. 1984. *Drug, Set, and Setting: The Basis for Controlled Intoxicant Use*. New Haven (CT).

Robert Feustel, Dr., Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Soziologie, Arbeitsbereich Wissenssoziologie und Gesellschaftsanalyse.

Henning Schmidt-Semisch, Prof. Dr., Institut für Public Health und Pflegeforschung, Abteilung Gesundheit & Gesellschaft, Universität Bremen.

Ulrich Bröckling, Prof. Dr., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Institut für Soziologie

Kapitel I: Kulturgeschichtliche Zugänge zu Drogen und Rausch



Drogen in vormodernen Gesellschaften

Andy Reymann

Zusammenfassung

Die Sanktionierung von bewusstseinsverändernden Substanzen ist ein relativ neues Phänomen. Tatsächlich zeigen archäologische Quellen, dass die Nutzung dieser als „Drogen“ oder „Rauschmittel“ bezeichneten Stoffe sehr weit in der Menschheitsgeschichte zurückdatiert werden kann. Sowohl archäologische als auch ethnologische Belege deuten darauf hin, dass in vormodernen Gesellschaften zwar oft keine prinzipielle Sanktionierung vorlag, dass aber durchaus Reglementierungen existierten, welche die Nutzung entsprechender Stoffe auf spezielle Anlässe, Gelegenheiten oder Nutzergruppen einschränkten. Daher kann für diese Substanzen von einer grundsätzlich anderen sozialen Rolle ausgegangen werden als in den modernen, „westlichen“ Nationen.

Schlüsselwörter

Drogen • Gesellschaft • Archäologie • Ethnologie

1 Einleitung und Begriffsbestimmung

Soziologische Antworten auf die Frage nach der gesellschaftlichen Rolle von Drogen heben vor allem auf eine Kontextualisierung der Nutzung und Wertstellung psychotroper Substanzen und der damit verbundenen Akteure ab. Dabei wird jedoch oft außer Acht gelassen, dass die meisten als „Drogen“ bezeichneten Stoffe eine eigenständige historische

A. Reymann (✉)
Wiesbaden, Deutschland
E-Mail: reymann@em.uni-frankfurt.de

Entwicklung durchlebt haben, die sich gerade bei den organischen Substanzen in ihrer Zugehörigkeit zur Klasse der seit langem bekannten „Kulturpflanzen“ äußert.

Tatsächlich reicht die Tradition der Verwendung von Drogen weit in die menschliche Zivilisationsgeschichte zurück, wobei auch hier zum Teil deutliche Differenzierungen vorliegen. Der folgende Beitrag steckt daher einen groben Rahmen ab, in dem die Nutzung und Verwendung von Drogen in vormodernen, nicht-staatlichen Gesellschaften schlaglichtartig beleuchtet werden soll.

Einer solchen, auf einigen wenigen Beispielen aufbauenden Vorstellung müssen jedoch zunächst einige Definitionen vorangestellt werden. So ist zunächst zu klären, was überhaupt mit „vormodernen“ Gesellschaften gemeint ist – ließe sich doch prinzipiell die breite Masse archäologischer Kulturkomplexe und aus der Warte des Primitivismus auch zahlreiches ethnologisches Material darunter subsumieren. Unter vormodernen oder traditionellen Gesellschaften werden daher im Folgenden „Lager- und Dorfgemeinschaften in wild- und feldbeuterischen, agrarischen und hirtennomadischen Kulturen verstanden, die zum Zeitpunkt ihrer Erforschung noch nicht oder nur kaum in Berührung mit den neuzeitlichen Industriegesellschaften gekommen waren. Ihr Leben verlief strikt im Rahmen der altüberlieferten Traditionen (daher der Terminus ‚traditionelle Gesellschaft‘), die durch das Beispiel der Vorfahren (Ahnen) geheiligt und durch die Schöpfung sanktioniert waren und darum als unantastbar galten“ (Müller 1997, S. 10).

Auch wenn diese Definition somit das ethnologische Material zumindest auf Gesellschaften vor einem Kontakt mit den Industriegesellschaften beschränkt, hilft der Begriff für die Bestimmung archäologischer Beispiele zunächst nur wenig weiter. Für die archäologische Begriffsnutzung muss auf der einen Seite zwischen frühstaatlichen Komplexen, etwa der römischen Republik, dem dynastischen Ägypten oder Sumer, und älteren, nicht-staatlichen Vergesellschaftungsformen auf der anderen Seite unterschieden werden. Dieser Unterschied, der bereits vielfach aufgearbeitet wurde (vgl. u. a. Geller 1993; Guasch-Jané 2008, 2011; Hartman und Oppenheim 1950; Mez-Mangold 1971; Schmidt 1927), beruht vor allem darauf, dass „Drogen“ zu dieser Zeit bereits etablierte Positionen innerhalb der sozialen Stratifizierung eingenommen hatten, sodass breit gefächerte Nutzungskontexte, ja sogar ein gut strukturiertes und spezialisiertes Handelsnetzwerk etabliert waren (vgl. Schmidt 1927). Auch zeigen sich deutlich differenzierte Nutzungssphären.

Der stoffspezifische Nutzungskontext und die damit verbundene Variationsbreite bringen uns zum zweiten Problem: dem der Begrifflichkeit. Dabei reicht der Definitionsradius des Terminus „Drogen“ sehr weit, wie schon die Masse an Synonymen zeigt: Neben Drogen stehen Begriffe wie Rausch- und Betäubungsmittel, Rauschgift, Halluzinogene oder Narkotika und schließlich allgemeine Umschreibungen wie bewusstseinsverändernde Stoffe (für die Etymologie einiger dieser Begriffe vgl. Schultes und Hoffmann 2001, S. 10). In der terminologischen Klassifikation finden sich auch Versuche, Bezeichnungen auf Wirkungsklassen aufzubauen, etwa bei Rosenbohm (1991, S. 17): (1) ‚Euphorica‘, Mittel der Seelenberuhigung wie Opium oder Heroin; (2) ‚Inertia‘, Berausungsmittel

Abb. 1 Tabakpfeife.

Westafrika, frühes

20. Jahrhundert. (Quelle: ©

Museum Wiesbaden)



wie Alkohol, Chloroform oder Äther; (3) ‚Hypnotica‘, also Schlafmittel; (4) ‚Excitantia‘, Erregungsmittel wie Kampfer, Betel, Kat, Koffein, Tee, Mate, Kakao oder Kokain; (5) ‚Phantastica‘, Sinnestäuschungsmittel wie Fliegenpilz, Peyote, Bilsenkraut, Stechapfel und andere (Abb. 1).

Auch wenn solche Klassifizierungen und Kategorisierungen wie „Schlafmittel“ durchaus relevante Untergliederungen und Einzelfallstudien ermöglichen, wollen wir hier auf den grundlegenden Faktor, die bewusstseinsverändernde Wirkung, verweisen, aufgrund derer viele der genannten Stoffe seit dem Zeitalter der Aufklärung geächtet wurden. Im Vordergrund steht somit die Tatsache, dass die entsprechenden Stoffe eine messbare Veränderung der alltäglichen Realitäts- und Selbstwahrnehmung bewirken und daher zu einem veränderten Bewusstseinszustand, zu „altered states of consciousness“, kurz „ASC“, führen (zur Problematik der ASC und solcher Konzepte wie Trance und Ekstase vgl. u. a. Reymann 2015, S. 47 ff.; Rosenbohm 1991, S. 20 f.). Im Folgenden sollen daher lediglich jene Stoffe betrachtet werden, die vor einer intendierten Intoxikation bewusst an- oder abgebaut, beziehungsweise angefertigt und im Rahmen eines Einnahmeprozesses mit dem Zweck verwendet wurden, stark veränderte Bewusstseinszustände zu erreichen. Gegenstand der folgenden Ausführungen sind also jene Substanzen, „which act primarily upon the central nervous system where they affect brain function, resulting in temporary changes in perception, mood, consciousness, cognition and behavior“ (Guerra-Doce 2014, S. 751 f.).

Wenn wir Drogen also auf eine spezifische Wirkung im zentralen Nervensystem reduzieren, können wir die darunter zu fassenden Stoffen deutlich einschränken. Selbst dann verbleibt noch eine große Zahl an Stoffen und es fällt auf, dass die meisten dieser Stoffe vor allem pflanzlichen Ursprungs sind. Weiterhin reduziert sich die Zahl der zu behandelnden Drogen, wenn der Betrachtungswinkel zunächst auf Europa und den mediterranen Raum beschränkt wird – in einem späteren Exkurs werde ich aber noch näher auf Süd- und Mesoamerika eingehen. Als Anmerkung muss jedoch hier angebracht werden, dass gerade